

Ev. - luth. Kirchengemeinden Groß Oesingen & Steinhorst

Ein Herz und eine Seele!
... mit Gütertrennung...?

Eine Andacht für die 2. Trinitatiswoche (14.06.-20.06.2020)
- wenn möglich wechselnde Lesende -



Die Menge der Gläubigen
war ein Herz und eine Seele;
auch nicht einer sagte von seinen Gütern,
dass sie sein wären,
sondern es war ihnen alles gemeinsam.

(aus dem Predigttext Apg 4, 32)

Wir feiern diese Andacht im Namen
des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lied: FT 170, 1-5 Wenn das Brot, das wir teilen (aus den "frei Tönen"; alle Lieder können gesungen oder gesprochen werden; im Smartphon eingeben: EG xxx (oder ev. Gesangbuch xxx oder Liedbeginn) und man findet häufig Noten und Text oder sogar das gesungene Lied.)

Gebet: EG 888

Evangelium: Lukas 16, 19-31

(Kostenlose Bibel-App fürs Handy: Die-Bibel.de)

Glaubensbekenntnis: EG 804

Wochenlied: EG 382, 1-3 Ich steh vor dir mit leeren Händen

Ein Herz und eine Seele!

... mit Gütertrennung...?

Wenn ich das höre, dann denke ich an ein Ehepaar: Eheverträge und Vorsichtsmaßnahmen, falls etwas nicht läuft. "Gütertrennung oder Gütergemeinschaft"...bei meiner Steuererklärung scheint das auch wichtig zu sein.

Aber passt das zusammen: Ein Herz und eine Seele, ... mit Gütertrennung? Vielleicht ist das bei Eheverträgen steuer- und scheidungsrechtlich verständlich.

Aber wie ist das in der christlichen Gemeinde? Wie verhält sich das bei einer Gemeinschaft, deren Glieder -dem Idealbild nach- im selben Geist und mit Liebe zueinander leben? Lesen Sie einmal den Bibeltext für die Predigt am Sonntag (Apostelgeschichte 4, 32-37):

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn

des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Stellen Sie sich vor, bei der Konfirmation würden Sie sich entscheiden müssen: Gütergemeinschaft innerhalb der Gemeinde oder außen vor bleiben ...

Wie es einmal am Anfang in der christlichen Gemeinde war, das beschreibt Lukas in der Apostelgeschichte. Traumhaft. Auch heute noch traumhaft. Leider blieb es nicht so, das zeigt sich gleich in den darauffolgenden Geschichten. Trotzdem finde ich den Gedanken faszinierend, dass niemand mehr Not leiden muss.

In unserem Sozialstaat, der sich dem Grundgesetz nach ja Gott und den Menschen verpflichtet weiß, hat sich ein wenig von dieser Vision verwirklicht. Es fehlt allerdings an ähnlichen Grundsätzen für die Weltgemeinschaft oder wenigstens für die Weltchristenheit. Wenn wir uns mit Aktionen wie "Brot für die Welt" oder "Misereor" weltweit darum bemühen, dass den Ärmsten der Armen geholfen wird, dann ist das viel wert. Aber es ist immer noch nur ein Tropfen auf den heißen "Stein". Ist es nicht auch Überlegungen wert, ob in einer Kirchengemeinde nicht vieles gemeinsam genutzt oder geteilt werden könnte? Rasenmäher, Bohrmaschinen, Autos, Geschirrsätze für große Feiern, Früchte aus dem Garten, von den Äpfelbäumen, ... Da bliebe dann wieder für andere was übrig.

Jetzt träume ich wohl ...

Corona hat gezeigt, dass wir viel füreinander tun können, Kontakt suchen, einander helfen, Rücksicht nehmen auf andere (Nasen- Mundschutz z.B.), ... da träume ich gar nicht ... das ist Realität und da ist noch mehr möglich. Woher bekommen wir die Kraft zu solchem und noch viel größerem Handeln? Aus der Verkündigung des Evangeliums und aus dem aufmerksamen Hören auf Gottes Wort. Die Kraft ist da, nehmen wir sie an. Und dann ... wenn Sie etwas traumhaft finden ... nicht nur nicken und sagen "traumhaft". Träume warten auf erste Schritte

der Verwirklichung.

Lied: EG 633, 1-3 Herr Gott, gib uns das täglich Brot

Gebet:

Lass die Wurzel unsers Handelns Liebe sein,
senke sie in unser Wesen tief hinein.

Herr, lass alles, alles hier auf Erden Liebe, Liebe werden!

Herr, lass alles, alles hier auf Erden Liebe, Liebe werden!

Lass die Wurzel unsers Handelns Liebe sein,
dieser größten Gabe ist kein Dienst zu klein.

Herr, lass alles, alles hier auf Erden Liebe, Liebe werden!

Herr, lass alles, alles hier auf Erden Liebe, Liebe werden!

[Amen]

Text: Str. 1 Paul Kaestner 1921; Str. 2 Dieter Trautwein 1986

Melodie: Volker Ochs 1971 Aus EG 417

Vaterunser (EG 813)

Bitte um den Segen Gottes:

EG 171,1

*Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott,
sei mit uns auf unsern Wegen.*

*Sei Quelle und Brot in Wüstennot,
sei um uns mit deinem Segen.*

*Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott,
sei mit uns durch deinen Segen.*

*Dein Heiliger Geist, der Leben verheißt,
sei um uns auf unsern Wegen,*

Amen



Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Woche!

Ihr Pastor i. R. Matthias Freiknecht



Göttliche Berufe

Gott arbeitet. Die Bibel vergleicht Gottes Tun mit verschiedenen Berufen. Sie stellt uns Gott als Bauherrn, Wächter, Töpfer, Weingärtner, Arzt und Hirten vor Augen. Pastor Klaus Bergmann aus Bad Schwartau geht diesen göttlichen Tätigkeiten nach. Die Texte von Montag bis Sonnabend hat er für die Morgenandachten bei NDR Kultur und NDR Info (in der Woche vom 8. bis 13. Juni 2020) verfasst.

MONTAG 15. Juni 2020

In meiner Heimatstadt stehen viele Fachwerkhäuser. Aufgewachsen bin ich im nordhessischen Korbach. Die dunkelbraunen Balken mit weißem Gefache prägen das Bild der Altstadt. Typisch für diese Häuser sind die Inschriften auf den Querbalken. Namen der Bauherren mit Daten sind dort zu lesen. Und sehr oft auch Bibelverse. Meine Wege durch die Altstadt führen mich immer wieder an dem stattlichen Haus in der Kirchgasse 4 vorbei. Auf dem langen Balken über dem Erdgeschoss lese ich Psalm 127: »Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.« Den Namen des Bauherrn finde ich nirgendwo geschrieben. Stattdessen dieser Satz aus der Bibel. Ein Bekenntnis. Ich denke, der Bauherr sagt damit: »Der Baumeister dieses Hauses ist Gott.« Seltsam. Das Gebäude ist sicherlich nicht durch ein Wunder über Nacht entstanden. Das Fundament musste gesetzt, das Ständerwerk aufgestellt und das Dach gerichtet werden. Das war mühsame Arbeit damals, ein Haus nur mit einfachen Hilfsmitteln zu bauen. Aber am Ende schreibt der Bauherr nicht seinen Namen, sondern den Namen Gottes auf das Haus.

Für mich drückt das eine tiefe Überzeugung aus, dass wir Menschen nicht alles können. Und dass wir auf Gottes Segen angewiesen sind. Wir können planen und arbeiten. Aber nicht jede Planung geht auf. Nicht jede Arbeit gelingt. Ich denke an einen Freund, der sich so gefreut hatte, endlich mit seiner Familie ins eigene Haus zu ziehen. Ende letzten Jahres sollte der Umzug sein. Eigentlich. Doch auf dem Bau gab's Probleme. Handwerker fehlten. Arbeiten verzögerten sich immer wieder. Energietests wurden nicht bestanden. Nerven aufreibend. So ziemlich alles, was schief gehen konnte, ging schief. Ob der Bauherr des Fachwerkhauses diese Erfahrung kannte? Wir kennen die damaligen Rückschläge nicht. Aber, im Nachhinein hat er für das Gelingen des Baus Gott gedankt: »Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.« Ich denke, dass dieser Satz nicht nur über einem Haus stehen kann. Wir verdanken unser Leben, unsere Gesundheit, unser gutes Miteinander nicht allein uns. Das alles fordert unseren Einsatz. Ohne Frage. Doch es ist umsonst, wenn der Segen fehlt, wenn der Herr nicht das Haus baut. Rückblickend kann ich über viele Bereiche meines Lebens sagen: »Der Baumeister ist Gott.«

DIENSTAG 16. Juni 2020

Nicht nur im Hamburger Grindelviertel: In mehreren deutschen Städten stehen mobile Polizeiwachen. Mehr Wachtmeister bedeuten mehr Sicherheit. Mit dieser Gleichung reagiert die Politik auf das steigende Unsicherheitsgefühl in der Bevölkerung. Ob diese Gleichung jedoch wirklich aufgeht, ist umstritten. Denn die tatsächliche Kriminalität ist in den letzten Jahren gesunken. Zeitgleich jedoch steigt die gefühlte Unsicherheit. Offensichtlich stimmt das Sicherheitsgefühl vieler mit der tatsächlichen Gefahrenlage nicht überein. In biblischer Zeit war das auch schon so. In den Psalmen lese ich: »Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.« (Psalm 127,1) Für eine antike Stadt sind Wächter sicherheitsrelevant. Sie patrouillieren auf der Stadtmauer und warnen vor Feinden. Sie kontrollieren die Stadttore. Wächter machen Lärm, wenn in der Nacht ein Brand ausbricht. Damals wie heute gilt: Wachen sollen uns vor Bedrohungen schützen. Sie sollen uns das Gefühl von Sicherheit geben. Doch nicht immer gelingt das. Der Psalm berichtet davon. Die Stadtwächter tun ihre Arbeit aufmerksam und gewissenhaft. Sie machen alles richtig.

Dennoch herrscht eine gefühlte Unsicherheit in der Stadt. »Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esst euer Brot mit Sorgen.« (Psalm 127,2) Die Sorgen bleiben. Die Angst auch. Obwohl doch alles Mögliche zur Sicherheit der Bevölkerung getan wird. Wie kann ich mich sicher fühlen? Der Psalm rät

zum Vertrauen. »Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.« Wenn mir eine vertraute Person nahe ist, fühle ich mich nicht allein. Ich fühle mich geschützt und geborgen. Gott ist nahe. Er ist mir näher als mein eigener Herzschlag. Näher als meine Gedanken. Dieser Glaube macht mich ruhig. Heißt das: Mir wird nie etwas Schlimmes zustoßen und ich kann deshalb unvorsichtig sein? Bestimmt nicht. Vielmehr weiß ich mich von Gott in allem Schlimmen begleitet. Die Vorstellung von Gott als Wächter hilft mir. Gott bleibt an meiner Seite. Geht mit mir durch den Tag. Beschützt mich in Gefahren. Und das macht mich innerlich ruhig. Und sicher.

MITTWOCH 17. Juni 2020

Töpferwerkstätten verströmen einen ganz bestimmten Geruch. Es riecht nach feuchtem Ton. Nach heißer Luft. Erdig und warm. Ich besuche eine Töpferei und schaue dem Meister zu. Es ist wirklich spannend zu sehen, wie sich die Form des Tons auf der Töpferscheibe ständig verändert. Anfangs habe ich keine Ahnung, was der Töpfer da wohl macht. Einen Kaffeepott, eine Schale, einen Teller oder eine Vase, erst mal sieht alles gleich aus. Nach und nach bringt der Töpfer mit seinen Händen den Ton dann in die gewünschte Form. Er drückt an dieser und zieht an jener Stelle. Bis schließlich das erkennbar wird, was er die ganze Zeit schon im Sinn hatte. Dabei ist der Meister hochkonzentriert. Sein ganzer Fokus liegt auf diesem Gefäß, das er da gerade bearbeitet. Denn wenn er einen Fehler macht, dann muss er von vorne beginnen. Dann kann er mit demselben Material etwas anderes herstellen. Aber immer wird er ein Gefäß gestalten, das einen Nutzen für andere hat.

In der Bibel wird die Arbeit des Töpfers verglichen mit Gottes Umgang mit uns. Beim Propheten Jesaja lese ich: »Aber nun, HERR, du bist doch unser Vater! Wir sind Ton, du bist unser Töpfer, und wir alle sind deiner Hände Werk.« (Jesaja 64,7) Gott der Töpfer, wir der Ton. Er gestaltet uns nach seiner Idee. Nach seinem Ebenbild. So, wie wir tatsächlich gedacht sind. Dieser Gedanke gefällt mir. Ich stelle mir vor, wie Gott ständig an mir arbeitet. Ganz individuell. Manchmal muss er richtig viel modellieren, manchmal nur wenige Dinge korrigieren. Ab und zu muss er auch noch einmal von vorne anfangen und mich komplett umgestalten. Doch immer ist er mit voller Konzentration und Aufmerksamkeit bei der Sache. Denn dahinter steckt ein Plan. Wie ein Töpfer verfolgt Gott eine Absicht, wenn er mich auf seine Weise formt. Und das wird er auch heute tun. Allerdings geht es ihm bei seiner Arbeit nicht einfach nur um mich. Sondern vielmehr um meine Mitmenschen. Ein Gefäß erfüllt immer einen Zweck. Nämlich wenn es sich füllen lässt und den Inhalt weitergibt. Als Gefäß, von Gott gestaltet, soll ich seinen Segen an die Menschen um mich herum weitergeben.

DONNERSTAG 18. Juni 2020

Ich hätte ja nicht gedacht, dass es das gibt: Einen Weinberg in Schleswig-Holstein. Doch tatsächlich. Mitten in der Holsteinischen Schweiz ranken Weinreben. Südlage. Hier wird seit zwanzig Jahren Wein angebaut. Und das erfolgreich. Die Winzerin Melanie Engel gesteht: »Ein Weingut in Schleswig-Holstein – das klingt ein bisschen verrückt. Ist es auch. Doch die Rebstöcke fühlen sich in unserem milden Reizklima sehr wohl. Die Trauben gedeihen prächtig.«

Bei einem Besuch sehe ich, dass es neben Klima und Boden vor allem auf den Schnitt ankommt. Der Weinstock hat die Tendenz, ins Laub zu schießen. Zu viel Grün. Zu wenig Trauben. Deshalb muss die Winzerin immer wieder Triebe entfernen. Im Winter das Totholz. Im Frühjahr die sogenannten Geiztriebe. Mit ihrer Schere verfolgt sie dieses eine Ziel: Gute Früchte hervorzubringen. Die Trauben sollen Licht und Saft bekommen, damit sie reif und süß werden. Ohne ihre ständige Pflege würden die Trauben klein und mickrig bleiben.

Gott ist ein Weingärtner wie Melanie Engel. So sagt das Jesus: »Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Alle Reben am Weinstock, die keine Trauben tragen, schneidet er ab. Aber die Frucht tragenden Reben beschneidet er sorgfältig, damit sie noch mehr Frucht bringen.« (Johannes 15,1–2) Gott möchte, dass ich gute Früchte bringe: Anderen mit Liebe begegne. Freude verbreite. Frieden schaffe. Geduld übe. Freundlich bleibe. Gutes rede. Treue übe. Sanft werde. Mich zurücknehme. So soll ich sein. Und so will ich gerne werden. Doch dummerweise wachsen ständig Geiztriebe. Sie machen mich neidisch. Ich werde unzufrieden. Üble Gedanken, böse Worte, manche Gemeinheiten kommen aus mir heraus. Wenn Gott wie ein

Weingärtner an uns arbeitet, dann will er das Schlechte von uns nehmen, damit das Gute wachsen kann. Wie das geht? Jesus sagt seinen Jüngerinnen und Jüngern: Wichtig ist, dass ihr mit mir verbunden bleibt. Dann werdet ihr durch mich verändert. Die Reben bringen ja die Trauben nicht aus sich selbst heraus. Das können sie nur, wenn sie am Weinstock bleiben. Für die Jünger von Jesus ist es entscheidend, bei ihm zu bleiben. Er ist der Weinstock. Wir die Reben. Gute Früchte wachsen dann von ganz allein.

FREITAG 19. Juni 2020

Es ging alles furchtbar schnell. Reifenquietschen. Aufprall. Schon flog ich durch die Luft und schlug hart auf dem Rücken auf. Schmerzen. Ich lag zusammen mit meinem Fahrrad im Straßengraben. Ein Rettungswagen brachte mich ins Klinikum. Dann zahlreiche Untersuchungen. Ärzte erklärten mir: »Bei dem Unfall ist ein Lendenwirbel zertrümmert worden. Aber wir kriegen das wieder hin!« Danach Operation, Krankenhausaufenthalt und Reha-Klinik. In dieser Zeit lernte ich die Fähigkeiten der Ärztinnen und Ärzte zu schätzen. Wie kunstvoll sie den zerstörten Wirbelkörper nachbildeten. Wie sie mir durch entsprechende Medikamente die Schmerzen nahmen. Wie sie mich zusammen mit Therapeutinnen und Therapeuten wieder auf die Beine brachten. Großartig!

Während der Behandlungen musste ich ihnen vertrauen. Und das fiel mir gar nicht schwer. Die nötige Gelassenheit bekam ich von Gott. Er sagt von sich: »Ich bin der HERR, dein Arzt.« (2. Mose 15,26) Dieses Wissen machte mich ruhig. Auch wenn die Ärztinnen und Ärzte mich behandelten, wusste ich mich immer in der Hand Gottes geborgen. Seine Gegenwart erlebte ich als heilvoll. Ich behielt Hoffnung. Und bekam die innere Kraft, um wieder ganz gesund zu werden.

»Ich bin der HERR, dein Arzt.« Das sagte Gott zunächst seinem Volk Israel in schweren Zeiten. Krankheiten und Naturgewalten bestimmten ihren Alltag. Sie schmeckten den bitteren Geschmack, den das Leben haben kann. Und sie standen in Gefahr, darüber selber zu verbittern. Doch im Blick auf Gott, den Arzt, tun sie das nicht. »Der HERR heilt, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Wunden«, bekennen sie in einem Psalmgebet (Psalm 147,3). Sie blieben hoffnungsvoll. Immer wieder fassten sie Zuversicht. Und das tun Menschen bis heute im Vertrauen auf Gott.

Gott sei Dank kann ich inzwischen völlig schmerzfrei gehen. Ich fahre auch wieder Fahrrad. Durch den Unfall hat sich meine Einstellung zum eigenen Körper geändert. Vorher habe ich körperliches Wohlergehen als normal angesehen. Jetzt ist es ein Geschenk. Ich bestaune die Kunst der Ärztinnen und Ärzte hier auf Erden. Und die Güte des göttlichen Arztes im Himmel.

SONNABEND 20. Juni 2020

»Stellen Sie sich vor«, erzählt der Schafhirte Lutz Heipmann, »Sie würden – ohne mich – zu meiner kleinen Herde gehen. Einige meiner wolligen Freunde würden neugierig zu Ihnen kommen. Die meisten würden sich aber fernhalten und keines würde Ihnen folgen. Fremde könnten meine Schafe treiben, aber nicht führen. Käme dagegen ich als ihr gewohnter Hirte und würde die Schafe rufen, würde die ganze Truppe auf mich zu rennen. Manchmal muss ich aufpassen, dass sie mich vor lauter Freude und Übermut nicht umrennen.« (Lutz Heipmann, Aufatmen 2012/4, Seite 53-54.)

Ich staune über das Verhältnis zwischen der Herde und ihrem Hirten. Die Schafe vertrauen ihrem Hirten, sie mögen ihn und kommen freiwillig zu ihm. »Vertrauen ist der Schlüssel zu diesem Verhältnis«, betont der Schafhirte Lutz Heipmann. Das musste er sich bei seinen Schafen allerdings erarbeiten. Denn Schafe sorgen nicht einfach für sich selber. Als Fluchttiere brauchen sie Schutz. Als Herdentiere brauchen sie einen, der sie zusammenhält und leitet. Sie benötigen die tägliche Fürsorge des Hirten. Das bedeutet für ihn jede Menge Drecksarbeit: Auf Weideplätze führen, für Wasser sorgen, Klauen schneiden, Geburtshilfe leisten, Einfangen, Wurmkuren geben, Scheren, Zäune ziehen. Hirten wissen: Nur durch dauerhaftes Dienen entsteht eine vertrauensvolle Beziehung, die für die Tiere so wichtig ist.

»Der HERR ist mein Hirte.« (Psalm 23,1) So beginnt der wohl bekannteste Psalm der Bibel. Ein Gebet des Vertrauens. Aus der Sicht eines Schafes staunt die Beterin, was Gott für sie tut. Wie er sie versorgt. Sie führt und schützt. Ihr Sicherheit und Ruhe schenkt. Schafe sind nicht dumm. Sie können Gesichter von 50 Artgenossen auseinanderhalten. Und natürlich auch von Menschen. Sie kennen ihren Hirten. Und das ist wichtig für sie.

»Ich werde nie vergessen«, so Heipmann, »wie wir kurz vor Weihnachten einen Temperatursturz auf dramatische 18 Grad erlebten und die Schafe mir nachts im Dunkeln und bei hohem Schnee zum ersten Mal eine längere Strecke in den neuen Stall folgen sollten – und es tatsächlich ohne Druckmittel taten.«

Das machten sie nur, so ist sich der Hirte sicher, weil durch tägliche Fürsorge ein gutes Verhältnis zwischen ihm und der Herde herrscht. Gott der Hirte. Ich sein Schaf. Ein Vertrauensverhältnis, das funktioniert, weil Gott sich täglich um mich kümmert. Auf die Zeichen seiner Fürsorge will ich heute achten.